

Getreide- und Mehlsäcke im Museum von Oberweningen





Heinrich Hauser, Stadel, 1850

Durch eine externe Anfrage zu Getreide- und Mehlsäcken veranlasst hat der Zürcher Unterländer Museumsverein (ZUMV) seine Bestände gesichtet, die der Lagerung geschuldeten Falten der Säcke ausgebügelt und alle Säcke beidseitig fotografiert. Diese Bilder sind hier wiedergegeben und mit einigen Sachinformationen zur Sackmalerei ergänzt.

Der Sackmaler auf der Stör

Unter den Sackmalern besass jeder seine eigenen Fähigkeiten und Vorlieben. Anhand meiner Fotosammlung mit rund 400 Fotos von Säcken aus den wichtigsten Getreideanbaugebieten der Schweiz können zudem regionale und auch lokale Unterschiede und Eigenheiten festgestellt werden. Teilweise spiegeln diese die Arbeitsgebiete der einzelnen Sackmaler wieder.

Die einen waren spezialisiert auf das Schablonieren, andere malten frei von Hand, viele aber kombinierten beide Methoden. Erstere fertigten sich Kartonschablonen an von Minuskeln und von mehr oder weniger verzierten Majuskeln, Zahlen, Dekorationselementen und sogar von ganzen Ortsnamen, wenn sie in der gleichen Ortschaft bei mehreren Bauern malten. Vielfach wurden dann die schablonierten Schriften nachträglich noch mit dem Pinsel bereichert und ausgeschmückt. Regelmässigkeit der Buchstaben und anderer Elemente lässt auch Schablonenarbeit schliessen, Unregelmässigkeit auf freie Handarbeit.

Im Zürcher Unterland, namentlich im Furttal und den angrenzenden Ortschaften, aber vereinzelt auch in anderen Regionen, sind Säcke durch „Kasten- und Truhnenmaler“, damals auch Möbelmaler genannt, bemalt worden. Diese Tatsache lässt sich dadurch belegen, dass die prächtigen Blumen- und Blattformen sowohl auf Möbeln als auch auf Säcken vorkommen. Anhand der Jahreszahlen, welche das Jahr der Bezeichnung bedeuten, und des Malstils lassen sich die Tätigkeitsjahre der einzelnen Sackmaler nachrechnen. Im Furttal zum Beispiel, zwischen Regensdorf und Otelfingen (ZH), lassen sich Säcke finden, welche zwischen 1844 und 1881 gemalt worden sind mit immer wieder den gleichen Motiven und ähnlichen Anordnungen. Es ist durchaus möglich, dass ein und derselbe Sackmaler über 37 Jahre die Bauern des Furttales „bediente“.

Das Schablonieren oder Patronieren

Im Freihandzeichnen und Freihandmalen weniger begabte Sackmaler übernahmen die Schablonentechnik aus der Zeit der ersten Möbelmalereien. Diese Technik wurde in Italien schon im 15. und 16. Jahrhundert für Chorstühle, Wandvertäfelungen usw. angewandt. Die Malerschablone an sich ist aber viel älter. Sie war in Japan und China schon vor vielen hundert Jahren in Gebrauch.

Bei uns ist diese Technik seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bekannt. Mit einfarbigen schwarzen Schablonenmalereien liess die Landbevölkerung auf ihren Möbeln behelfsmässig und verhältnismässig billig die in der Stadt üblich gewordene Intarsienverzierung nachahmen.

Das Schablonieren von Sackzeichnungen erlaubt es auch, mit geringerem Aufwand als frei von Hand, für grössere Bauernbetriebe mehrere Säcke mit den gleichen Namen zu versehen. Es sind Bauern bekannt, welche ihre Säcke selbst zu schablonieren wussten.



Heinrich von Tobel, Dielsdorf, 1856

Aus Gewichts-
überlegungen:

Die langen Säcke
(ca. 150 - 200 cm)
sind für Korn mit
Spelzen, die kurzen
Säcke für Korn u/o
Mehl.

Der Spickel der
Säcke dient dem
Abfüllen des Kornes
in die Tasche des
Säers.



Felix Schärer, Metmenhasli, 1845



Hs Jakob Derrer, Oberglatt, 1851



Hans Schlatter, Otelfingen, 1852



Konrad Brunner (Hafner), Regensburg, 1853



Kaspar Meier (Küfer), Dielsdorf, 1853



Rudolf Hirt, Oberweningen, 1859



Felix Maag, Stadel, 1855



Felix Maag, Stadel, 1855



Rudolff Stüsse, Dännikon, 1855



Gemeinde Oberweningen, 1860

Schrift und Ornamente wurden gestempelt.

Da für den Mohrenkopf kein Stempel vorhanden war, wurde ein solcher ohne grosses Können hergestellt.

Im Museum ist der Sack im Bereich "Hanf und Flachs", mit Leinsamen gefüllt, ausgestellt.



Jacob Mahler, Mettmehashi, 1860



Salomon Schlatter (Hauptmans), Otelfingen, 1861



Johannes Derrer, Oberglatt, 1861



Johannes Derrer, Oberrglatt, 1863



Hs Jacob Meyer (Altsekelmeister), Dälikon, 1863



A. Benz (Müller), Dielstorf, 1863



Johannes von Rüti, Bopplisen, 1865



Hs Jakob Merki, Dachsleren, 1865



Felix Kunz (Müller), Niedersteinmaur, 1870



Heinrich Müller (Kaspers), Sünikon, 1870



Ludwig Schütz, Bachs, 1875



Hs Heinrich Bopp, Hüttikon, 1876



Simeon Frei, Watt, 1866



Johannes Dutwiler, Dielsdorf, 1883



Rudolf Schlatter, Niederweningen, 1884



Rudolf Dutw.(iler), Dielsdorf, 1902



Jakob Spillmann, Niedersteinmaur, 1892



Jakob Reinhart (Bäcker), Oberdorf, 1846



Bendicht Huser, Winterswyl, 1872

Beispiel eines Sackes mit einer Nummer (No. 3)

Reichere Bauern besaßen oft mehrere, derart nummerierte Säcke.

Die Beschriftung für mehrere Säcke des gleichen Besitzers geschah dann oft mit Schablonen anstatt mit einzelner Bemalung mit Pinseln.



Johans Morf, Tagelschwangen, 1872



Ebnemühle Niederweningen, o.J.



Wehrli Mühle, Zürich, 1963

Jüngere Mehlsäcke

Aus Jute (anstatt Leinen)
Bedruckt anstatt bemalt

Notizen zum Sackmalen

(aus einem Interview mit Annemarie Streit, Guntalingen / Kursleiterin im Ballenberg)

- **"Die Kerne in die Mühle und das Mehl nach Hause."**
In den Säcken transportierte der Bauer das Getreide (die Kerne, mit den Spelzen) in die Mühle und nahm das daraus gemahlene Mehl im Mehlsack mit nach Hause.
Die Säcke für (nur) das Getreide waren aus Gewichtsüberlegungen grösser (länger, 150 - 200 cm) als die Mehlsäcke, da die Säcke mit Manneskraft aufgeladen, transportiert und abgeladen wurden.
Die Mehlsäcke mussten dicht gewoben sein, damit das Mehl nicht aus dem Sack rieselte. Die dabei angewandte Webtechnik ist die Körperbindung [1], die man übrigens auch von den Jeansstoffen her kennt. Die Körperbindung ist - im Gegensatz zur Leinenbindung - eine Webtechnik für einen speziell dichten Stoff.
Die Zwilchsäcke sind aus Leinen (Flachs), nicht Jute. Zu "Zwilch" oder "Drillich" siehe [2].
- Mit der Sackbemalung wollte man verdeutlichen, wer hinter dem Bauern oder Sackinhaber steckt. Die Bemalung war umso reichhaltiger, je reicher der Besitzer war. Reichere Bauern hatten mehrere, oft auch nummerierte Säcke mit gleicher Beschriftung und Bemalung. Dabei - vor allem im Bernbiet - kamen dafür auch Schablonen für die Bemalung (Bedruckung) zum Einsatz.
- Wenn der (älteste) Sohn, der einen Bauernhof übernahm, den gleichen Vornamen wie der Vater hatte, konnte man die beschrifteten Säcke an die nächste Generation weitergeben.
- In der Ostschweiz sind die Säcke meist bemalt. Bedruckte Säcke sind vor allem im Bernbiet vorhanden. Gemalt wird mit dem Pinsel, früher meist aus Schweineborsten. Gedruckt (schabloniert) wird mit Druckstöcken aus Linden- oder Birnbaumholz.
- Flachs als Basismaterial wurde von den Bauern selbst angepflanzt. Die Stängel wurden getrocknet ("geröstet"), zu Bündeln gebunden und dann in die Leinenweberei gebracht zum Spinnen des Leinenfadens und Weben der Leinwandbahnen.
- Das Zusammennähen zum Sack geschah entweder wieder zu Hause durch die Bauernfamilie selbst oder - bei wohlhabenderen Bauern - durch eine Störnäherin, die für diese Arbeit auf den Hof kam.

- Die Sackmaler waren Männer, z.B. Lehrer, die während der Ferien für einen Nebenverdienst als Störmaler auf den Bauernhöfen die Säcke bemalten.
- Die Namen, Sujets und Verzierungen auf den Säcken waren vorzugsweise von den Besitzern vorgegeben oder implizit bestimmt: als Hauszeichen, Hofnamen oder Hinweise auf die (Neben-)Berufe der Besitzer. Bei den Verzierungen war der Sackmaler vielleicht etwas freier.
- Zur Bemalung und Farbe:
 Zum Teil wurde mit einem Kohlenstift vorgezeichnet, oder direkt mit dem Pinsel gemalt.
 Die Farbe wurde aus Kienruss mit Leinen-, später Terpentinöl, hergestellt. Kienruss ist der Ofenruss aus der Verbrennung von harzhaltigem Holz, vor allem von Tannen- oder Föhrenholz. Leinöl wurde aus den Samen des selbst angepflanzten Flachs gewonnen, soweit die Samen nicht für die nächste Aussaat gebraucht wurden.
 Zum Teil wurde in die Farbe zur Schwärzung Bleiglätte [3] gegeben, eine Bleiverbindung, die aber ungesund ist.
- Die Bemalung ist in tiefschwarzer Farbe gehalten. Gewisse Graunuanzen wurden durch Verdünnung erreicht. Zum Teil gab es, bei aufwendigeren und daher teureren Sackbemalungen, rote Zeichenelemente. Die rote Farbe wurde aus gemahlenen Backsteinen oder Ziegeln gewonnen.
 Die Farbe ist/ war sehr beständig, und andererseits wurden die Säcke kaum gewaschen, was die Farbe ausgebleicht hätte. Man hat die Säcke zur Säuberung nur ausgeklopft.
 Einige Mühlen hatten dazu eigentliche Klopfmaschinen. Die dichte Webtechnik verhinderte, dass Dreck oder Staub von aussen in die Säcke drang.
- Eine Zeitlang, im 20. Jh., war es in bäuerlichen Kreisen Mode, einen bemalten Sack einem Brautpaar zur Hochzeit zu schenken. Es waren eigentliche Getreide- oder Mehlsäcke, die aber natürlich nicht mehr ihren ursprünglichen Dienst versahen. Die Gestaltung der Verzierungen orientierte sich in Stil und Darstellungen an den alten Säcken, es waren also Säcke im "shabby chic" Stil [4]: neu im Material, aber alt in der Gestaltung von Schrift, Sujets, Farbe und Verzierungen.

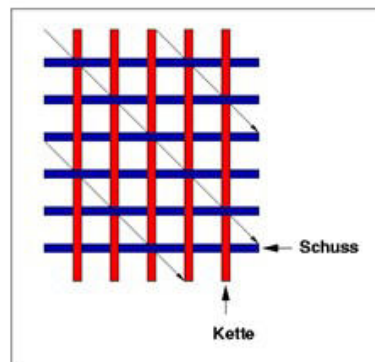
Anmerkungen:

[1] Körperbindung: (aus Wikipedia)

Bei der Leinwandbindung sind die Kett- und Schussfäden in einem „über-eins, unter-eins“-Muster angeordnet.

Die Kett- und Schussfäden kreuzen sich an jedem zweiten Garn, wodurch eine parallele Textur entsteht. Ein vollständiges Gewebe entsteht, wenn sich zwei Kett- und Schussfäden verflechten. Stoffe mit Leinwandbindung haben die höchste Anzahl an Kreuzungen.

Bei der Körperbindung sind die Kett- und Schussfäden in einem „Unter 2 über 1“- oder „Unter 3 über 1“-Muster angeordnet. Die Kett- und Schussfäden verflechten sich mindestens alle zwei Garne, wodurch es im Vergleich zur Leinwandbindung zu weniger Kreuzungspunkten kommt. Eine vollständige Körperbindung entsteht, wenn sich drei Kett- und Schussfäden verflechten.



Bei der Atlasbindung sind die Garne in einem „Unter 4 über 1“-Muster angeordnet.

Die Kett- und Schussfäden verflechten sich mindestens alle vier Garne, und eine vollständige Webstruktur erfordert mindestens fünf Kreuzungspunkte von Kett- und Schussfäden. Die Satinbindung hat von den drei Webverfahren die wenigsten Kreuzungspunkte.

[2] Zwillch: (aus Wikipedia)

Drillich

Drillich (auch Drill, Drell; in der Schweiz auch Drilch oder Trilch, dazu auch Zwillch oder Zwillch sowie zahlreiche auf die Bindung oder den Verwendungszweck hinweisende Einzelbezeichnungen) ist eine dichte, reißfeste und strapazierfähige Gewebekonstruktion in Körperbindung. Als Material wird eingesetzt Baumwolle, Leinen, Halbleinen oder Chemiefaser, für Zwillch auch Wolle.

Die Gewebeart Drillich ist nach den dreifachen Fäden benannt. Die Bezeichnung stammt aus dem Althochdeutschen und führt zurück zum lateinischen *trilix* ‚dreifädig‘ (lateinisch *licium* ‚Faden‘).

Durch die in Körperbindung gefertigten Stoffe entsteht die hohe Reißfestigkeit. In dieser Art werden Möbelstoffe gewebt. Bei der Rollladenherstellung (speziell für Möbel) werden einzelne Massivholzleisten mit zähelastischem Leim, wie Weißleim oder Hasenleim, rückseitig mit Drell verleimt und es entsteht eine feste, flexible Leistenmatte. Verwendung fand der Stoff auch in der Uniformherstellung: Beim Militär bezeichnete Drillich die einfache Uniform, die beispielsweise während der Ausbildung getragen wurde. Bei der Herstellung von Küchenschürzen wird Drillich verwendet, da es vor Hitze schützt. Auch als Bespannung für Sonnenschirme und Markisen (Markisendrell) wird das Material wegen seiner Dichte und Haltbarkeit verwendet.

Zwillich

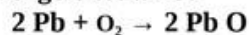
Hierfür wird dem Namen entsprechend mit zwei Fäden in Körperbindung gewebt. Zudem kommt für Zwillich auch Wolle zum Einsatz. Auch diese Stoffart wurde vorwiegend für Uniformen eingesetzt. Für derbe Berufsbekleidung wird ebenfalls Stoff in dieser Webart genutzt. Mit Leinen- oder Hanffasern wird er zu Tisch-, Bettzeug und Handtüchern verarbeitet. Das Wort ist aus mittelhochdeutsch zwil(i)ch, substantiviert aus: zwil(i)ch = zweifädig (in Anlehnung an lateinisch bilix = zweifädig, zu: licium = Faden) gebildet.

[3] Bleiglätte (aus Wikipedia)

Blei(II)-oxid ist eine früher auch Plumbum oxydatum und Bleiglätte genannte Verbindung der chemischen Elemente Blei und Sauerstoff mit der Verhältnisformel PbO. Weitere Bleioxide neben Blei(II)-oxid sind Blei(II,IV)-oxid und Blei(IV)-oxid.

Gewinnung und Darstellung:

Blei(II)-oxid lässt sich herstellen, indem ein Luftstrom über geschmolzenes Blei geleitet wird:



[4] Shabby Chic (aus Wikipedia)

Shabby Chic (von engl. shabby, „schäbig“, „marode“, „heruntergekommen“) ist ein Einrichtungsstil, bei dem eine Mischung aus Erbstücken, Flohmarktkäufen und Selbstgemachtem sowie Möbel und Gegenstände mit sichtbaren Gebrauchsspuren zum Konzept gehören. Zu dem Stil gehören ferner weiche, verblichen wirkende Farben in Naturtönen, einfache Muster und schlichter Fußboden aus Hartholz, Sisal oder anderen Naturmaterialien.

Getreidesäcke fotografieren

Es ist rasch beschlossen, Getreidesäcke für Dokumentationszwecke zu fotografieren, aber es ist etwas aufwendiger, dies umzusetzen. Der Fotograf stellt fest, dass die durch die Lagerung der Säcke bedingten Falten auf der Foto Schatten werfen und dass ein neutraler, weisser Hintergrund mit einer passenden Aufspannvorrichtung gewünscht wäre. Fotografiert würde am besten bei gleichmässigem, nicht zu grellem Licht im Freien. Hier einige Eindrücke von der Behandlung der Säcke mit dem Dampfbügeleisen, einem grossen Aufspannbrett als Unterlage für die Säcke, deren Transport zum Fotostudio im Freien und den Aufnahmen ebendort.







Fotos: Udo Fischer, Niederweningen und ZUMV
 Sachinfos: nach Annemarie Streit, Guntalingen
 Zusammenstellung: Konrad Egloff, Oberweningen

Quellen:
 Annemarie Streit, Guntalingen (www.bahn-hof.ch)
www.worldcraftsfriends.com/world_crafts_talks
 W. Bächtold/ P. Müller, "Schlaate Sackstark",
 Museum Schleithemertal, 8226 Schleithem
ballenberg.ch
widdershausen.de/alte-saecke

August 2026



Johannes Bräm, Buchs, 1867 - aufgetrennt, als Wandbehang